

## **Wovon handeln bäuerliche Zukunftsvorstellungen? Determinanten, Dimensionen und Typen**

von Peter Schallberger, Institut für Soziologie, Universität Bern  
Unitobler, Lerchenweg 36, 3000 Bern 9,  
November 1999

### 1. Einleitung

Der siebte Landwirtschaftsbericht des Bundes leitete 1992 einen Paradigmenwechsel in der Schweizer Agrarpolitik ein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie sich im Wesentlichen auf kriegswirtschaftliche Überlegungen abgestützt: Die Bundesverfassung wies der Landwirtschaft die Aufgabe zu, „bei schweren Mangellagen (für die) Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen“ zu sorgen. Hieraus leiteten sich Interventionsinstrumentarien ab, die den Prinzipien des Marktes und des Freihandels fundamental widersprachen. Im Zuge der GATT-Verhandlungen wurden diese Praktiken endgültig obsolet. Der neue Agrarartikel, der 1996 in die Bundesverfassung aufgenommen wurde, skizziert demgegenüber eine Landwirtschaftspolitik, welcher der Gedanke der Multifunktionalität bäuerlichen Wirtschaftens zugrunde liegt. Aus der Tatsache, dass die Landwirtschaft nebst der Produktion von Nahrungsmitteln einen wesentlichen Beitrag zur „Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen“, zur „Pflege der Kulturlandschaft“ sowie zur „dezentralen Besiedelung des Landes“ leistet, leitet er einen bäuerlichen Anspruch auf produktionsunabhängige, staatliche Direktzahlungen her. Im neuen Landwirtschaftsgesetz sind die Bedingungen – insbesondere ökologische Produktionsauflagen – festgelegt, unter denen dieser Anspruch konkret geltend gemacht werden kann.<sup>1</sup>

Wenn auch nunmehr mit markt- und freihandelskonformen Mitteln steht es der Politik nach wie vor zu, mit Verweis auf das Gemeinwohl die agrarstrukturelle Entwicklung der Schweiz steuernd zu beeinflussen. Dem vollzogenen Paradigmenwechsel ist folglich eine gewisse Eleganz durchaus nicht abzusprechen. Es ist indes auch zu vermerken, dass der politische Wille ganz offensichtlich nicht auf Struktur- und Bestandserhaltung ausgerichtet ist. Dies zeigt sich daran, dass im Verlaufe der letzten Jahre der sich seit langem vollziehende Strukturwandel im Schweizer Agrarsektor weiter beschleunigt hat: Zwischen 1990 und 1997 verringerte sich die Gesamtzahl der Landwirtschaftsbetriebe von 92'815 auf 77'730 Einheiten. Das durchschnittliche Einkommen der buchführenden Betriebe ging pro Hektare zwischen 1990 und 1995

---

<sup>1</sup> Zur schweizerischen Agrarpolitik sowie ihrer aktuellen Umgestaltung vgl. Baumann 1993; Baumann/Moser 1999; Schweizerischer Bundesrat 1992 und 1996; Brugger 1992 und Moser 1994.

um rund ein Drittel zurück. Gleichzeitig stieg die Betriebsfläche der hauptberuflichen Landwirte zwischen 1990 und 1996 von 14,9 auf 17,4 Hektaren an.<sup>2</sup>

Angesichts dieser Entwicklungen erstaunt es nicht, dass sich in der bäuerlichen Bevölkerung mittlerweile immense Zukunftsängste und existenzielle Verunsicherungen breit gemacht haben. Es wäre indes kurzschlüssig und reduktionistisch, in ihnen einzig einen Reflex auf die unsicherer gewordene *wirtschaftliche* Zukunft ihrer Betriebe zu sehen. In den Vorstellungen und Bildern, die sich Bäuerinnen und Bauern von ihrer eigenen und der Zukunft ihres Kollektivs machen, kommt über ein ökonomisches Krisenbewusstsein hinaus etwas viel Schwerwiegenderes zum Ausdruck: Es scheint, dass die Neuausrichtung der Schweizer Agrarpolitik einige Grundfesten bäuerlicher *Identität* fundamental ins Wanken gebracht hat. Um folglich angemessen zu verstehen, wovon denn eigentlich die Rede ist, wenn Bauern und Bäuerinnen über die Zukunft reden, bedarf es vorgängig einer präzisen Rekonstruktion der Normalitätsunterstellungen, Handlungsrouninen und eingeschliffene Wissensbestände, die im bäuerlichen Milieu bis anhin eine selbstverständliche Geltung besaßen und als kulturelle Ressourcen dem bäuerlichen Selbstverständnis unhinterfragt zugrunde gelegt werden konnten. Erst das Wissen davon, auf welches spezifische Arbeitsethos sich bäuerliches Handeln abstützt, von welchen kulturellen Deutungsmustern der bäuerliche Blick auf ökonomische Sachverhalte geleitet ist, und welche bauernweltlichen Regeln (und Regelerwartungen) die Tradierung des familialen Erbes in der bäuerlichen Landwirtschaft steuern, macht bäuerliche Zukunftsvorstellungen (und bäuerliche Zukunftsängste) verstehbar.

Die hier vorliegende Analyse bäuerlicher Zukunftsvorstellungen orientiert sich an den Prämissen qualitativer Sozialforschung. Als Datenbasis liegen ihr 26 vollständig transkribierte, offene Forschungsinterviews mit Bäuerinnen und Bauern unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft zugrunde. Sie wurden am Institut für Soziologie der Universität Bern im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte durchgeführt.<sup>3</sup> Bei ihrer Primäranalyse wurden diese Interviews mittels des Verfahrens der objektiven Hermeneutik einzelfallanalytisch ausgewertet<sup>4</sup>. Die für den hier vorliegenden Artikel vorgenommene Sekundäranalyse der Interviews war auf eine zuspitzende Systematisierung der fallrekonstruktiv gewonnenen Erkenntnisse ausge-

---

<sup>2</sup> Der Strukturwandel im Agrarsektor ist statistisch gut dokumentiert; siehe etwa die jährlichen Publikationen des Schweizerischen Bauernverband (SBV) sowie des Bundesamts für Statistik (BFS).

<sup>3</sup> Aus den abgeschlossenen Projekten liegen die folgenden Publikationen resp. Abschlussarbeiten vor: Bühler/Sidler 1994; Gerber 1998; Honegger/Rychner (Hg.) 1998; Schallberger 1996 und 1999.

<sup>4</sup> Zur Forschungsmethodologie der objektiven Hermeneutik siehe Oevermann 1979, 1988 und 1993. Zum Paradigma fallrekonstruktiver Sozialforschung vgl. Hildenbrand 1991.

richtet. Methodisch orientierte sie sich an den Kodierungs- und Typisierungsverfahren des Grounded-Theory-Ansatzes.<sup>5</sup>

Die Mehrzahl der verwendeten Interviews wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“, einem Teilprojekt des SPP-„Demain la Suisse“ des Schweizerischen Nationalfonds, durchgeführt. Dieses Projekt zielt auf die inhaltliche und genetische Analyse sowie die trennscharfe Typisierung von Zukunftsvorstellungen, die von Repräsentanten unterschiedlicher Sozialmilieus, unterschiedlicher Berufsgruppen und unterschiedlicher Generationenlagerungen entwickelt werden.<sup>6</sup>

In *Abschnitt 2* wird das allgemeine genetische Erklärungsmodell für Zukunftsvorstellungen, das im Rahmen dieses Projekts entwickelt wurde, kurz dargestellt. In *Abschnitt 3* werden ausgehend von diesem Modell diejenigen für die bäuerliche Landwirtschaft charakteristischen sozio-kulturellen Konstellationen erläutert, deren Analyse für das Verstehen bäuerlicher Zukunftsvorstellungen unabdingbar ist. Im Anschluss an die Charakterisierung der bäuerlichen Familienwirtschaft (3.1), des traditionell bäuerlichen Arbeitsethos (3.2) und zweier kontrastierender bäuerlicher Konzeptionen des Wirtschaftslebens (3.3) werden in Frageform jeweils die wichtigsten, die Zukunft betreffenden Problemstellungen formuliert, die in den Forschungsinterviews von den interviewten Personen thematisch gemacht wurden. In *Abschnitt 4* werden entlang dieser Problemstellungen die entsprechenden Zukunftsszenarien inhaltlich charakterisiert. Meist lassen sich dabei zwei grundsätzlich entgegengesetzte Szenarien auseinander halten. Bei der Analyse der Interviews hat sich gezeigt, dass in erster Linie unterschiedliche kulturelle Deutungsmuster und entsprechend unterschiedliche Konzeptionen des Wirtschaftslebens dafür ausschlaggebend sind, dass Bauern und Bäuerinnen entweder den ersten oder den zweiten Szenariotypus wählen. In *Abschnitt 5* sollen die Forschungsergebnisse kurz diskutiert werden.

## 2. Allgemeine Determinanten des Denkens über die Zukunft

In der deutschsprachigen Soziologie erfreut sich gegenwärtig die von Ulrich Beck Mitte der achtziger Jahre formulierte „Individualisierungsthese“ einer großen Beliebtheit. Sie stellt die Diagnose, dass sich gesellschaftliche Klassen und gesellschaftliche Großmilieus aufgrund der allgemeinen Bildungsexpansion, die sich seit den siebziger Jahren vollzogen hat, sowie aufgrund erweiterter Wahlmöglichkeiten jedes einzelnen Individuums weitgehend aufgelöst haben. Der „individualisierte“ Mensch

---

<sup>5</sup> Zum Grounded Theory-Ansatz siehe Strauss/Corbin 1996 und Strauss 1994.

<sup>6</sup> Die Publikation der Forschungsergebnisse aus diesem gegenwärtig noch laufenden Projekt ist für die zweite Hälfte 2000 geplant. Zur Problemstellung, zum Forschungsdesign sowie zu einzelnen Zwischenergebnissen vgl. Honegger/Schallberger/Schmeiser 1996; Honegger/Bühler/Schallberger 1999 und Schallberger 1998.

der Gegenwart orientiert sich in seinem Denken und in seinen lebenspraktischen Entscheidungen nicht mehr an verbindlichen Vorgaben eines Herkunftsmilieus, sondern alleine an seinen eigenen Bedürfnissen und Präferenzen. Dies impliziert, dass in der Gegenwartsgesellschaft die meisten Menschen sozial äußerst mobil sind, und dass sie bei der Urteilsbildung über bestimmte Sachverhalte von Fall zu Fall pragmatisch und flexibel auf unterschiedlichste Deutungsangebote und auf unterschiedliche Werthaltungen Zugriff nehmen. Mit der Individualisierungsthese wird behauptet, dass es in der Gegenwartsgesellschaft keinen direkten Zusammenhang zwischen den Handlungs- und Denkmustern eines Menschen und seiner sozialen Herkunft mehr gibt.<sup>7</sup>

Eines der Ziele des Berner Forschungsprojekts „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ bestand darin, mittels eines qualitativen Forschungsdesigns diese These empirisch zu überprüfen. Hierbei hat sich gezeigt, dass das Bedingungsverhältnis zwischen dem Herkunftsmilieu eines Individuums und seinen Handlungs- und Denkmustern – auch derjenigen, die die „Zukunft“ betreffen – in den vergangenen Jahrzehnten tatsächlich komplizierter geworden ist. Von einer Verflüssigung oder gar dem Verschwinden dieses Bedingungsverhältnisses kann jedoch keineswegs die Rede sein. Stattdessen erwies es sich als sinnvoll, für die genetische Analyse von Zukunftsvorstellungen auf das von Pierre Bourdieu entwickelte Konzept des Habitus Zugriff zu nehmen.<sup>8</sup> Mittels extensiver Interviewanalysen konnte gezeigt werden, dass der Biographie eines einzelnen Menschen sowie seinen Wahrnehmungs-, Denk- und Urteilsformen ein strukturierender Kern – respektive ein bestimmter Habitus – inhärent ist, der erkennbar auf seine soziale Herkunft, sowie auf die spezifischen sozialisatorischen Bedingungen, die mit ihr charakteristischerweise verbunden sind, verweist. Dieser Habitus bestimmt auch wesentlich mit, was einem Menschen als denkbar und als denkmöglich in Bezug auf seine eigene und die Zukunft gesellschaftlicher Kollektive erscheint.

Bei den Einzelfallanalysen zeigte sich außerdem, dass für die Ausgestaltung individueller Zukunftsvorstellungen neben der sozialen Herkunft auch die Berufsbiographie des Falles sowie die spezifische Struktur seines beruflichen Handelns eine zentrale Rolle spielt. An die jeweils besondere Struktur der beruflichen Tätigkeit sind bestimmte – meist sekundärsozialisatorisch erworbene – Arbeits- oder Berufsethiken gekoppelt, die über das unmittelbare berufliche Handeln und seine Problemstellungen hinaus eine hohe handlungs- und deutungsstrukturierende Kraft besitzen. Die in ihnen verankerten Normen und Wertvorstellungen liefern einen Maßstab für Einschätzungen und Wertungen, die sich im Grenzfall auf sehr globale und allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen beziehen können.

---

<sup>7</sup> Zur Individualisierungsthese siehe Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim (Hg.) 1994; Friedrichs (Hg.) 1998 und Hitzler 1994.

<sup>8</sup> Zum Habituskonzept siehe Bourdieu 1981 und 1987.

Sowohl mit gesellschaftlichen Milieus als auch mit beruflichen Handlungsfeldern können relativ persistente kulturelle Denk- und Deutungstraditionen assoziiert sein. Sie stellen ein umfassendes Set von Denkkategorien und Sinngehalten zur Verfügung, auf die bei der Interpretation und Bewältigung einiger im jeweiligen Milieu resp. Handlungsfeld häufig wiederkehrender Problemstellungen routinemäßig Zugriff genommen werden kann. Darüber hinaus halten sie Interpretations-, Deutungs- und Typisierungsschemata bereit, die auf Problemstellungen angewendet werden können, die nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Milieu resp. dem Handlungsfeld stehen, in dem sie entwickelt wurden.<sup>9</sup> Bei den Interviewanalysen hat sich gezeigt, dass individuelle Zukunftsvorstellungen sehr stark vom „Geist“ solcher kollektiver Deutungstraditionen geprägt sein können. So konnten beispielsweise *Typen*<sup>10</sup> von Zukunftsszenarien rekonstruiert werden, die erkennbar in der Tradition eines aufklärerischen Modernisierungsdenkens oder in der Tradition eines konservativen Vergemeinschaftungsideals stehen.

Ogleich in den unterschiedlichen Bildern und Vorstellungen, die sich einzelne Personen von zukünftigen Sachverhalten und Zuständen machen, die jeweils spezifische Verankerung dieser Personen in bestimmten Sozialmilieus und Handlungsfeldern sichtbar wird, ist ihnen Etwas gemeinsam: Sie besitzen in *gegenwärtigen* Erfahrungen ihren eigentlichen Bezugspunkt. Was für die Vergangenheit gilt, gilt in radikalisierter Weise auch für die Zukunft: Als in irgendeiner Weise „sinnhaft“ kann sie nur aus einer konkreten Gegenwärtigkeit heraus erfahren, resp. konstruiert werden.

### 3. Die soziokulturellen Hintergründe des *bäuerlichen* Denkens über die Zukunft

Die allgemeinen Einflussfaktoren auf die Ausgestaltung individueller Zukunftsvorstellungen sind im Folgenden zu konkretisieren und auf die Landwirtschaft zu beziehen. Es ist *erstens* zu zeigen, inwiefern die bäuerliche Landwirtschaft ein spezifisches Sozialmilieu darstellt, dessen Struktur und dessen sozialisatorischen Bedingungen einen Einfluss darauf haben, welche Bilder sich Bäuerinnen und Bauern von der Zukunft machen, *und was in diesen Bildern überhaupt thematisch wird* (3.1). *Zweitens* ist zu erörtern, inwiefern sich auf dem Gebiet der bäuerlichen Landwirtschaft spezifische Ethiken „beruflichen“ Handelns etabliert haben, die für das bäuerliche Nachdenken über die Zukunft von Relevanz sein könnten (3.2). Und *drittens* ist zu diskutieren, ob mit dem bäuerlichen Milieu spezifische Traditionen der Repräsentation von

---

<sup>9</sup> Zum soziologischen Konzept kultureller Deutungsmuster, auf das im Berner Zukunftsprojekt Zugriff genommen wird, siehe Dewe/Ferchhoff 1984; Honegger 1978; Lüders/Meuser 1997; Mathiesen 1994; Meuser/Sackmann 1992 und Schallberger 1999.

<sup>10</sup> Zum hier verwendeten Begriff des Typus und zu soziologischen Verfahren der Typenbildung vgl. die interessante Übersichtsdarstellung von Kelle und Kluge (1999).

Wirklichkeit assoziiert sind, aus deren Kategorien und Sinngehalten sich spezifisch geartete Sichtweisen auf zukünftige Sachverhalte ergeben könnten (3.3).

### *3.1 Zentrale Strukturprobleme der bäuerlichen Familienwirtschaft*

Der überwiegende Teil der Schweizer Landwirtschaft ist nach wie vor familienbetrieblich organisiert. Für den bäuerlichen Familienbetrieb ist charakteristisch, dass er erstens flexible Muster der Arbeitsteilung und des Arbeitseinsatzes – im Grenzfall auch Praktiken der Selbstausbeutung – ermöglicht, und dass er zweitens eine generationenübergreifende Bestandperspektive besitzt.<sup>11</sup> Strukturfunktionalistisch betrachtet löst der Familienbetrieb mit diesen zwei Charakteristiken in gleichsam idealer Weise zwei grundlegende Problemstellungen, die mit naturnahen Wirtschaftspraktiken unausweichlich verbunden sind: Erstens zwingt die generationenübergreifende Perspektive die Bauern dazu, die Natur nachhaltig zu bewirtschaften, damit die gegebenen Ressourcen auch künftigen Generationen erhalten bleiben und zweitens kann dank des relativ freien Verfügens über familieneigene Arbeitskräfte flexibel auf prinzipiell nur partiell berechenbare, wechselnde saisonale und klimatische Naturbedingungen reagiert werden.

Um ihren Bestand langfristig zu sichern, muss die Bauernfamilie mindestens die folgenden drei Problemstellungen bewältigen: Sie hat erstens für eine dauerhafte Anbindung des Hoferben sowie die reibungslose Freisetzung der weichenden Erben vom Hof zu sorgen; sie hat zweitens einheiratende Familienmitglieder (in den meisten Fällen eine Schwiegertochter) dauerhaft in den Hof- und Familienverband zu integrieren, und sie hat drittens mittels geeigneter Herrschaftspraktiken den bedingungslosen Arbeitseinsatz aller Familienmitglieder sicherzustellen. Solange nun – historisch gesehen – die Übernahme eines Bauernbetriebs, respektive die Einheirat in eine Bauernfamilie und das Aufwachsen auf einem Bauernhof im Verhältnis zu anderen möglichen sozialen Schicksalen uneingeschränkt als ein Privileg gedeutet werden konnte, stellte die Lösung dieser drei Problemstellungen nicht wirklich ein Problem dar. Sie wurde dadurch gewährleistet, dass alle Beteiligten, ohne es jemals zu hinterfragen, sich an einem bauernweltlichen Normensystem orientierten, das ihre Stellung auf dem Hof vollständig determinierte, und das durch väterliche Autorität und patriarchale Herrschaftspraktiken abgesichert wurde.

Die Bedingungen, auf die sich diese traditionale, respektive patriarchale Ordnung abstützen konnte, sind mittlerweile nicht mehr gegeben. Der deutsche Agrarsoziologe Ulrich Planck (1979, 205) diagnostizierte bereits Anfang der sechziger Jahre, dass

---

<sup>11</sup> Den Ausführungen in diesem Abschnitt liegen Arbeiten zur historischen Familienforschung zugrunde – insbesondere Brunner 1968; Rosenbaum (Hg.) 1978; Rosenbaum 1982; Egner 1978; Medick 1982; sowie die agrarsoziologischen Arbeiten von Hildenbrand et al. 1992; Hagedorn 1992; Plank 1964 und 1985; Linde 1979; Schallberger 1996 und Schmitt 1988.

sich die Machtverhältnisse in der Bauernfamilie grundlegend verändert hätten. Weil es zu einem bäuerlichen Dasein nunmehr greifbare Alternativen gebe, habe die Weiterführung des Hofes für den Erben den Charakter des Selbstverständlichen verloren und könne deshalb auch nicht mehr autoritär durchgesetzt werden. „Der Hof braucht den Erben mehr, um erhalten zu bleiben, als der Erbe den Hof, um eine Existenz gründen zu können.“ Der Verfall patriarchal-väterlicher Autorität wird außerdem dadurch begünstigt, dass im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft das partikularistische Erfahrungswissen, auf das sich in der Regel die Väter berufen, gegenüber dem betriebswirtschaftlich-technischen Wissen, über das kraft formaler Bildung die Söhne verfügen, für den wirtschaftlichen Erfolg des Betriebs massiv an Bedeutung eingebüsst hat.

Dass sich die sozialisatorischen Mechanismen der Anbindung des Hoferben an den Hof unlängst einschneidend verändert haben, zeigt auch eine neuere Untersuchung aus der Schweiz (Schallberger 1996 und 1999). Die Hofübernahme durch einen Erben kann unter den veränderten Bedingungen einzig dadurch sichergestellt werden, dass sich der Hof dem Erben als die beste aller wählbaren Entscheidungsoptionen darstellt. Dies bedingt, dass nicht nur die rein wirtschaftlichen Belange des Betriebs sondern auch die Familienverhältnisse einer Modernisierung – d.h. einer Entpatriarchalisierung – unterstellt werden.

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch in Bezug auf die einheiratenden Familienmitglieder. Der modernisierte Bauernbetrieb hat der künftigen Bäuerin autonome Lebens- und Funktionssphären zuzugestehen. Weil Frauen, die einen Bauern heiraten wollen, rar geworden sind, hat sich der klassische Konflikt zwischen Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern mittlerweile zugunsten Zweiterer entschieden.

Es lässt sich erahnen, dass die erwähnten Problemstellungen mit der Einführung der neuen Agrarpolitik noch weiter an Brisanz gewinnen werden. Wenn schon unter rein wirtschaftlichen Aspekten nicht mehr wie selbstverständlich unterstellt werden kann, dass der Hof für immer und ewig Bestand haben wird, und sich dabei das bäuerliche Familienleben gewissermaßen wie von selber organisiert, verlieren traditionale und unhinterfragte Normalitätsunterstellungen ihre deutungsstrukturierende Kraft. Weil nunmehr nichts mehr selbstverständlich ist, werden auch in den für diesen Beitrag untersuchten Forschungsinterviews von den meisten Bäuerinnen und Bauern die folgenden zwei Problemstellungen sehr ausführlich problematisiert und *reflexiv* ausgeleuchtet:

*I. Mittels welcher Strategien und Arrangements ist der langfristige Bestand von Hof und Familie zu sichern?*

*II. Wie ist das Verhältnis von Familienleben und Produktion künftig zu gestalten?*

### *3.2 Zentrale Komponenten des bäuerlichen Arbeitsethos*

In den Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Berufsgruppen, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Alltagweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ durchgeführt wurden, hat sich wiederholt gezeigt, dass der Denkstil und die Denkinhalte der interviewten Personen ganz wesentlich durch ihr jeweiliges Arbeitsethos geprägt wird. Über die Rekonstruktion von Arbeitsethiken wird häufig erst verstehbar, weshalb sich einzelne Personen in der ihr eigenen Weise zur Zukunft äußern. Existenzielle Verunsicherungen und Zukunftsängste rühren häufig von der Befürchtung her, die Arbeitswelt werde sich in eine Richtung verändern, die die angestammten Ethiken untergraben und entwerten werde. Um diesen allgemeinen Befund am Beispiel der Bäuerinnen und Bauern zu verdeutlichen, will ich im folgenden vorerst einige wichtige Bestandteile des „bäuerlichen Arbeitsethos“, das sich aus den Forschungsinterviews rekonstruieren lässt, auflisten.

Damit Bäuerinnen und Bauern ihre Arbeit als sinnvoll erleben, müssen deren Erzeugnisse eine sicht- oder greifbare Gestalt besitzen. Rein geistige oder administrative Tätigkeiten stellen für sie keine Arbeit in einem eigentlichen Sinne dar. Diese Tätigkeiten leisten keinen unmittelbaren Beitrag zur Deckung der menschlichen Subsistenz.

Die subsistenzlogisch und konkretistisch begründete Intention der Bauern, durch ihre Schaffen möglichst hohe und möglichst sichtbare Erträge zu erwirtschaften, wird indes durch das in der Familienwirtschaft angelegte Ethos der Nachhaltigkeit restringiert. Das „primär-ökologische“ Bewusstsein der Bauern stützt sich in der Regel weniger auf formale Bildung als vielmehr auf ein familienbiographisch tradiertes, partikularistisches Erfahrungswissen ab.

Generell lässt sich sagen, dass in der bäuerlichen Kultur dem *partikularistischen*, auf die konkreten Gegebenheiten und besonderen Bedingungen des jeweiligen Hofes zugeschnittenen Erfahrungswissen tendenziell eine weit höhere Wertschätzung entgegengebracht wird als dem *universalistischen* Wissen, das man sich an Ausbildungsstätten aneignen kann. Das Verhältnis zu formaler Bildung – und folglich auch das Verhältnis zu wissenschaftlich begründeter Expertenschaft – ist in der bäuerlichen Landwirtschaft bis in die Gegenwart hinein ein zutiefst Ambivalentes geblieben. Denn das von den Experten ins Spiel gebrachte Wissen, kann den besonderen Bedingungen des jeweils konkreten Naturraums nie vollständig angemessen sein.<sup>12</sup>

Bauern und Bäuerinnen lassen sich in ihrem Bemühen, ihre Arbeit sauber und korrekt zu tun, nicht ausschließlich von wirtschaftlichen Kriterien leiten. Sehr viele der Arbeiten, die auf einem Bauernhof verrichtet werden, können nur dann als sinnvoll aus-

---

<sup>12</sup> Zu den Schwierigkeiten der Interaktion zwischen wissenschaftlichen Experten und „Alltagsexperten“ vgl. – aus einer wissenschaftssoziologischen Perspektive – Wynne 1996.



gewiesen werden, wenn man sich nach moralischen und ästhetischen Kriterien bewertet. Wenn auf dem Hof eine pedantische Ordnung herrscht, auf dem Feld (einem effizienten Wirtschaften hinderliche) Hochstammbäume herumstehen und vor dem Haus Blumenpracht herrscht, so mag dies ökonomisch zwar widersinnig sein. Gleichzeitig befördert es aber das Wohlbefinden und den bauernweltlichen Status der wirtschaftenden Familie. Weil all diese Tätigkeiten gerade nicht einer ökonomischen Logik folgen, fällt es Bäuerinnen und Bauern zuweilen schwer, ihnen nach ökonomischen Kriterien einen bestimmten Wert beizumessen – oder für sie gar ein Entgelt einzufordern.

Ebenfalls nicht ausschließlich ökonomisch motiviert ist die Kernkomponente des bäuerlichen Arbeitsethos, die man als „Wille zur Domestizierung“ bezeichnen kann. Die Viehzucht beispielsweise, nach wie vor eine große Leidenschaft sehr vieler Bauern in der Schweiz, ist nicht ausschließlich auf Leistungssteigerung ausgerichtet. An Viehschauen und Prämierungen wird in erster Linie die Schönheit und das dynamische Auftreten des Tieres – das sogenannte „Extérieur“ – und nicht unbedingt seine Leistung bewertet. Auch bei der Bodenbewirtschaftung ist in der bäuerlichen Wahrnehmung das Schöne mit dem ökonomisch Nützlichen untrennbar verknüpft. Eine Wiese gilt dann als schön, wenn sie Zeichen einer Bewirtschaftung trägt, die auf den jeweiligen Naturraum optimal zugeschnitten ist. Allgemein gilt hierbei die Regel, dass die Natur nur dann als schön wahrgenommen werden kann, wenn sie in irgendeiner Weise bewirtschaftet und gepflegt, respektive domestiziert wird. Überlasse man sie sich selbst, würde sie erodieren, verwildern und sich selber zerstören. Auch bei der „Landschaftspflege“ handelt es sich um eine Tätigkeit, die von der bäuerlichen Bevölkerung nur bedingt nach ökonomischen Massstäben bewertet wird. Sie ist gleichsam ein Nebenprodukt, das bei der Bewirtschaftung des Bodens wie selbstverständlich mit anfällt. Dass sie angeblich einen in Geldziffern (resp. in Direktzahlungen) ausdrückbaren Wert besitzen soll, ist sehr vielen Bäuerinnen und Bauern nach wie vor schleierhaft – respektive zu abstrakt gedacht.

An das bäuerliche Arbeitsethos ist in hohem Masse ein nährständisches Bewusstsein gekoppelt. Sehr viele Bäuerinnen und Bauern verstehen sich nach wie vor als Ernährerinnen und Ernährer der Nation. Für sie ist schlicht undenkbar, dass eine Nation auf ihren Nährstand jemals verzichten könnte. Dennoch ist das bäuerliche Verhältnis zum Staat nicht ganz problemfrei. Es funktioniert nur gut, solange sich Bäuerinnen und Bauern auf ihren Höfen als selbständige Unternehmer fühlen können. Folglich besitzen für viele von ihnen die folgenden zwei Fragen gegenwärtig eine gewisse Brisanz:

*III. Ist angesichts einer zunehmenden Politisierung und Bürokratisierung der Schweizer Landwirtschaft bäuerlich-unternehmerische Wertschöpfung noch möglich?*

*IV. Was geschieht in der Zukunft mit dem Schweizer Bauernstand?*

### 3.3 Subsistenz versus Markt: Bäuerliche Konzeptionen des Wirtschaftslebens

Bei der Analyse der Forschungsinterviews hat sich gezeigt, dass der bäuerlichen Darstellung wirtschaftlicher Sachverhalte und Problemstellungen zwei fundamental entgegengesetzte Denk- und Deutungsparadigmata zugrunde liegen können. Während bei einer ersten Gruppe von Bauern das ökonomische Denken durch das Deutungsparadigma „Subsistenz“ strukturiert wird (3.3.1), orientiert es sich bei einer zweiten Gruppe von Bauern am Deutungsparadigma „Markt“ (3.3.2).<sup>13</sup> In Abschnitt 4 soll gezeigt werden, dass Unterschiede in bäuerlichen Zukunftsvorstellungen sich oftmals dadurch erklären lassen, dass das Denken der jeweils untersuchten Bauern auf unterschiedlichen Konzeptionen des Wirtschaftslebens aufruht.

#### 3.3.1 Die Wirtschaftskonzeption des *subsistenzlogisch* denkenden Bauern<sup>14</sup>

Das Referenzmodell des subsistenzlogischen Denkens bildet der einzelne Bauernhof, den sich subsistenzlogisch denkende Bauern als ein weitgehend autarkes Wirtschaftsgebilde vorstellen.

Dieser einzelne Hof ist im Wesentlichen mit der Problemstellung konfrontiert, dass sich auf ihm Arbeit und Konsum in einem physischen Gleichgewicht befinden müssen. Ökonomischer Erfolg bemisst sich folglich nicht an der Maximierung von Nettogewinnen, sondern an der erfolgreichen Bereitstellung der Bruttoerträge, die für die familiäre Subsistenzsicherung erforderlich sind.<sup>15</sup> Der Arbeitseinsatz orientiert sich hierbei nicht, wie es einer utilitaristischen Handlungsrationalität entspräche, an einem Alternativkostenkalkül. Auf dem Hof werden auch Arbeiten verrichtet, die sich gemessen an den Einkommen, die sich außerhalb des Hofes mit dem gleichen Zeit- und Arbeitsaufwand erzielen ließen, ökonomisch nicht lohnen. Diesem vermeintlichen ökonomischen Widersinn liegt die folgende, mit dem Subsistenzparadigma kompatible, Überzeugung zugrunde: Alles, was von außen zugekauft werden muss, verursacht Kosten. Demgegenüber liefert alles, was auf dem Hof selber hergestellt werden kann, einen Nutzen, indem es einen Beitrag zur familiären Subsistenzsicherung leistet.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Mit der Differenz zwischen einem subsistenz- und einem marktlogischen Denken und seinen jeweiligen Konsequenzen befasst sich – ausführlicher als hier – Schallberger 1996.

<sup>14</sup> Beim „subsistenzlogisch denkenden Bauern“ sowie beim „marktlogisch denkenden Bauern“ handelt es sich um *Idealtypen* im Sinne von Max Weber. (Vgl. Weber 1920, 30f.; Weber 1904, 190ff., Kelle/Kluge 1998; Hopf 1991)

<sup>15</sup> Die hier umrissene, *aus dem Interviewmaterial rekonstruierte* bäuerliche Wirtschaftskonzeption deckt sich weitgehend mit der „alteuropäischen Ökonomik“, wie sie von Brunner (1968) umrissen wird, sowie mit der bäuerlichen Wirtschaftsauffassung, die von Tschajanow (1923) und Medick (1976) skizziert wird.

<sup>16</sup> Hans Medick (1976 und 1982) hat nachgewiesen, dass diese traditionale Wirtschaftskonzeption einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung des modernen Kapitalismus geleistet hat. Entsprechend dem Kalkül, dass jeder Geldbetrag, sei er noch so gering, einen Beitrag zur Subsistenzsicherung

Sobald die Familienökonomie Gebrauchswerte nicht mehr ausschließlich für den Eigenverbrauch sondern für den Markt produziert, fordern subsistenzlogisch denkende Bauern für ihre Erzeugnisse einen „gerechten Preis“. Sie orientieren sich hierbei an der kontrafaktischen Unterstellung, dass Preise auf Höfen und nicht auf Märkten entstehen. Der Transfer gerechter Preise stellt gemäß ihrer Wirtschaftsauffassung sicher, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft ihre Subsistenz sichern können – das heißt, dass alle Gesellschaftsmitglieder ihre Arbeitskraft zwecks Schöpfung neuer Gebrauchswerte beständig reproduzieren können.

Mit dem subsistenzlogischen Konzept des gerechten Preises ist auch eine eigensinnige Konzeption bäuerlichen Unternehmertums verbunden. Subsistenzlogisch denkende Bauern verstehen sich als „selbständige Unternehmer“. Sie erblicken den Kern unternehmerischen Handelns jedoch nicht in der Antizipation künftiger Marktentwicklungen und in der Ausrichtung der Produktion auf die Marktnachfrage. Ihre Auffassung unternehmerischen Handelns beschränkt sich darauf, dass – insbesondere in Zeiten der Krise – durch innerbetriebliche Rationalisierungs- und Modernisierungsleistungen die Mehrung der Bruttoerträge angestrebt werden soll.<sup>17</sup>

Die Analyse der Forschungsinterviews hat nebst der Freilegung dieser eigensinnigen Wirtschaftskonzeption, die dem ökonomischen Denken einer Mehrheit der interviewten Bäuerinnen und Bauern zugrunde liegt, ein weiteres, außerordentlich erstaunliches Ergebnis gezeitigt: Das paradigmatische Modell eines nach Subsistenzkriterien wirtschaftenden Bauernbetriebs wird von subsistenzlogisch denkenden Bäuerinnen und Bauern beinahe uneingeschränkt auf die Ökonomie der Schweiz übertragen. Auch wenn dies nicht unbedingt explizit geäußert wird, stellt für sie die Schweiz ein autarkes Wirtschaftsgebilde dar. Das primäre Bestreben der Schweiz muss es sein, möglichst viele Güter selber zu produzieren. Denn hierdurch können die Kosten, die durch den Import von Gütern aus dem Ausland entstehen, vollumfänglich vermieden werden. Mangels eines Konzeptes von „Alternativkosten“ fällt für subsistenzlogisch denkende Bauern nicht ins Gewicht, dass identische Güter im Ausland teilweise viel günstiger produziert werden könnten als in der Schweiz. Als dem Nährstand der Nation – und dies nicht bloß in Krisenzeiten – steht es gemäß dieser Auffassung den Bauern zu, dass sie für ihre Produkte einen gerechten, respektive einen Kostendeckenden Preis erhalten und dass sie sich ansonsten – in dem von ihnen gemeinten Sinne – als „selbständige Unternehmer“ verhalten können.

---

zu leisten vermag, waren zu Zeiten der Protoindustrialisierung Bauernfamilien bereit, auch für Löhne zu arbeiten, die im Grenzfall nicht einmal die Reproduktionskosten der aufgewendeten Arbeitskraft deckten.

<sup>17</sup> Zur Geschichte dieser eigensinnigen Konzeption unternehmerischen Handelns vgl. Baumann 1993 und Tanner 1992. Sie war mit der alten Schweizer Agrarpolitik weitgehend kompatibel. Gygy (1994, 49) schreibt hierzu: „So hat der Bauer in all den Jahren steigender Preise aus Boden und Stall und den eigenen Kräften herausgeholt, was herauszuholen war, und sich dabei stets als echter Unternehmer gefühlt. Denn ob die Preise nun „da oben“ oder in Märkten gemacht wurden – es gab immer noch genügend Unsicherheiten zu parieren.“

Mit Blick auf die Globalisierung der Wirtschaft, die Deregulierung der Agrarmärkte und die Öffnung der Schweiz gegenüber der EU stellt sich dem subsistenzlogisch denkenden Bauern das folgende Problem:

*IV. In welche Richtung entwickelt sich die Gesellschaft der Schweiz?*

### 3.3.2 Die Wirtschaftskonzeption des *marktlogisch* denkenden Bauern

Im Zentrum eines sich am Deutungsparadigma „Markt“ orientierenden Denkens steht die Frage, wie man sich als bäuerlicher Unternehmer zu verhalten hat, um auf lange Sicht wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Der marktlogisch denkende Bauer anerkennt, dass es auf diese Frage zu keinem Zeitpunkt eine letztgültige Antwort geben kann. Denn künftige Marktentwicklungen können nie vollumfänglich antizipiert oder gar aus vergangenen Entwicklungen extrapoliert werden. Folglich ist der marktlogisch denkende Bauer darum bemüht, auf ein prinzipiell nie ganz beseitigbares Risiko des Scheiterns hin, sein Handeln auf Tätigkeiten auszurichten, für die er reelle Marktchancen sieht. Er betätigt sich nicht nur als ein Produzent von Gebrauchsgütern sondern gleichzeitig als deren Verwerter, indem er ein offensives Marketing betreibt. Sein unternehmerisches Handeln begreift er prinzipiell als eines, das in Konkurrenz zum Handeln anderer, in- und ausländischer Agrarproduzenten steht. Eine seiner zentralen unternehmerischen Strategien besteht in der Etablierung neuer Märkte – insbesondere mittels der Strategie der Produktdifferenzierung. Er ist folglich ein strenger Befürworter aller politischen Rahmenregelungen, die auf eine strenge Deklarationspflicht, respektive ein umfassendes Labeling von Agrarerzeugnissen hinauslaufen. Darüber hinaus fällt es dem marktlogisch denkenden Bauern nicht allzu schwer, sich *auch* als ein Produzent von „Kollektivgütern“ zu verstehen, die er ihrerseits offensiv zu vermarkten trachtet.

## 4. Bäuerliche Zukunftsvorstellungen und ihre charakteristischen inhaltlichen Ausprägungen

In welcher Weise schlagen sich nun die im vorangehenden Abschnitt skizzierten Eigenheiten der bäuerlichen Familienwirtschaft, das bäuerliche Arbeitsethos sowie die zwei unterschiedlichen Konzeptionen des Wirtschaftslebens auf die Inhalte bäuerlicher Zukunftsvorstellungen nieder? Bei der Gliederung einiger wichtiger Ergebnisse der Interviewanalysen orientiere ich mich an den fünf hauptsächlichen Problemstellungen, die von den interviewten Bäuerinnen und Bauern in den Forschungsinterviews thematisch gemacht wurden. Bezogen auf die fünf Fragen, die ich im vorangehenden Kapitel aufgelistet habe, lassen sich meist zwei *typische* Antwortmuster unterscheiden. Von ihnen wird das erste jeweils eher vom subsistenzlogisch denkenden

Bauern, das zweite jeweils eher vom marktlogisch denkenden Bauern realisiert. Es ist vorzuschicken, dass die hier vorgenommene Ergebnisdarstellung auf eine *Typisierung* und nicht auf die Wiedergabe eines möglichst differenzierten und einzelfallnahen Sets bäuerlicher Zukunftsvorstellungen ausgerichtet ist.

*I. Mittels welcher Strategien und Arrangements ist der langfristige Bestand von Hof und Familie zu sichern?*

Bei Schweizer Bäuerinnen und Bauern hat sich im Allgemeinen mittlerweile ein ausgesprochen pragmatischer Umgang mit der Frage nach dem Fortbestand von Hof und Familientradition durchgesetzt. Bei genauerer Betrachtung lässt sich jedoch ein Generationengefälle feststellen. Ältere Bauern reagieren immer noch mit einer gewissen Abwehr, wenn es darum geht, gedankenexperimentell ein mögliches Ende des Betriebs ins Auge zu fassen. Für sie stellt es tendenziell nach wie vor eine nicht zu thematisierende Selbstverständlichkeit dar, dass die Familientradition in alle Ewigkeit Bestand haben wird – beziehungsweise haben muss.

Der indes dominierende, neue Pragmatismus im Umgang mit dem familiären Erbe zeigt sich daran, dass vor allem jüngere Bauern sich intensiv darum bemühen, sich ihrer Bindung an das elterliche Erbe *reflexiv* zu vergewissern. Das Argument, man könne doch nicht einfach preisgeben, was die Eltern für einen aufgebaut hätten, reicht als Begründung, den Hof zu übernehmen und weiterzuführen, nicht mehr aus. Vielmehr muss sich ihnen die Weiterführung des Hofes als etwas darstellen, das im Vergleich mit alternativen Lebensentwürfen explizierbare Vorteile aufweist. Hierbei kommt nun freilich das ins Spiel, was Pierre Bourdieu die „*amor fati*“ genannt hat: Die Sozialisation auf dem Bauernhof führt beim Hoferben zur Ausprägung habituel-ler Dispositionen, welche ihm ein bäuerliches Leben als grundsätzlich höherwertig und erfüllter erscheinen lassen als alternative Lebensentwürfe.<sup>18</sup> Folglich ist als für die Gegenwart spezifisch *neu* zu bezeichnen, dass zeitgenössische Bauern ein reflexives Bewusstsein ihrer *amor fati* besitzen und über ihre „subjektiven“ Motive, Bauer zu sein, ziemlich genau Bescheid wissen.

Zuweilen wundern sich jüngere Bauern sogar, wie leicht es ihnen doch eigentlich fällt, zu einem bäuerlichen Leben oder der Tradierung des familiären Erbes auch Alternativen zu sehen. Dies rechtfertigen einige mit dem Argument, ihre Vorfahren würden wahrscheinlich ähnlich handeln wie sie selbst, wenn sie mit den heutigen Problemstellungen konfrontiert wären. Völlig unverkrampft legen sie sich in der Folge für die Zukunft, respektive den Fall des Scheiterns ihres jetzigen Betriebs, unter-

---

<sup>18</sup> Das eigentliche Defizit sowohl der Individualisierungsthese als auch des mittlerweile populär gewordenen Rational Choice-Ansatzes in der Soziologie besteht darin, dass sie der sozialen Genese individueller Präferenzen und Identitätsformationen keine Rechnung tragen. In diesem Sinne sind beide Ansätze als unsoziologisch zu bezeichnen.

schiedliche biographische Entscheidungsoptionen zurecht. An erster Stelle ist dabei meist von einer möglichen Auswanderung die Rede. Wer den Bauernberuf liebt, so das Argument, sei gegebenenfalls auch bereit, sich weit weg vom elterlichen Hof eine neue wirtschaftliche und auch eine neue *soziale* Existenz aufzubauen. Am Beispiel von Einzelfällen aus dem (ehemaligen) Bekanntenkreis werden in zuweilen äußerst differenzierter Weise die Chancen aber auch die Schwierigkeiten erörtert, die mit einer allfälligen Auswanderung verbunden sein könnten. Aus der zuweilen überraschenden Differenziertheit dieser Ausführungen lässt sich folgern, dass für viele junge Bauern die Option des Auswanderns eine durchaus konkrete Realität besitzt.

Den meisten jungen Bauern stellt sich außerdem mit Blick auf die unsichere wirtschaftliche Zukunft die Frage nach einer möglichen Zweitausbildung. Einige der Befragten haben eine solche bereits absolviert. Meist wird in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeit eines Nebenerwerbs thematisiert, wobei die Einschätzung dieser Option äußerst ambivalent ausfällt. Unabhängig von der Größe und der Intensität seiner Bewirtschaftung erfordere die Bewirtschaftung eines Bauernbetriebs ausgedehnter Präsenzzeiten. Dies deshalb, weil die Natur und insbesondere die Tiere nicht nur sporadisch der Pflege und der Bewirtschaftung, sondern eigentlich einer Dauerbeobachtung bedürften.

Selbstverständlich werden in den Interviews nebst der Auswanderungs- und der Nebenerwerbsstrategie auch all diejenigen betrieblichen Anpassungs- und Ausweichstrategien thematisiert, die gegenwärtig auch von offizieller Seite propagiert werden: die Direktvermarktung, der Aufbau eines kleinen Gastgewerbes, die Bildung von Betriebsgemeinschaften, der gemeinsame Maschinenkauf, neue Formen der kollektiven Produktevermarktung (auch außerhalb des etablierten Genossenschaftssystems), die Ausrichtung der Produktion auf Spezialkulturen, usw. Meist wird bei der Erörterung dieser Optionen jedoch pointiert darauf hingewiesen, dass ihre Realisierbarkeit von den *partikularen* Bedingungen des jeweiligen Einzelhofs abhängig sei. Direktvermarktung oder der Aufbau eines Gastgewerbes seien nur dann möglich, wenn der Betrieb nicht allzu abgelegen sei; Maschinen ließen sich in der Regel sehr leicht gemeinsam kaufen – was aber, wenn plötzlich schönes Wetter sei und alle Bauern die Maschine gleichzeitig bräuchten?

Der reflexive Pragmatismus in der Zurechtlegung möglicher Zukunftsszenarien für den eigenen Betrieb ist, auch wenn er sich bei beiden auffinden lässt, beim marktlogisch denkenden Bauern tendenziell stärker ausgeprägt als beim subsistenzlogisch denkenden Bauern. Dieser kommt sich von den Unsicherheiten, die durch die Einführung der neuen Agrarpolitik geschaffen wurden, zuweilen auch etwas überrumpelt vor. Ihm wird letztlich nicht ganz klar, weshalb er nicht auch künftig, so wie er das in der Vergangenheit getan hat, in Ruhe sein Gewerbe betreiben und hierfür gerechte oder – wie es gelegentlich auch heißt – „anständige“ Preise realisieren kann.

Nebst der neuen Unverkrampftheit im Umgang mit dem familiär-bäuerlichen Erbe fällt in den Forschungsinterviews noch etwas Weiteres auf: Existenzielle Zukunfts-

ängste wie etwa die Angst vor einer künftigen Arbeitslosigkeit, vor Fürsorgeabhängigkeit und vollständiger Verarmung sind der bäuerlichen Bevölkerung weitgehend fremd. Bauern würden immer irgendeine Arbeit finden – auch außerhalb der Landwirtschaft, heißt es meist. Denn im Gegensatz zu vielen anderen seien Bauern noch bereit, auch harte Körperarbeit zu verrichten, und dies auch zu relativ tieferen Löhnen. Dieses Argument basiert nicht nur auf einem bäuerlichen Schaffens- und Schaffereθος; es besitzt darüber hinaus eine eigensinnige ökonomische Rationalität. Denn es ist durchaus denkbar, dass – wenn auch in einer zeitgenössisch gewandelten Form – mit der massenhaften Ausbreitung des bäuerlichen Nebenerwerbs das alte Arbeiterbauerntum sowie Arbeitsverhältnisse, die für die Zeit der Protoindustrialisierung charakteristisch waren, eine Renaissance erleben werden: Nebenerwerbsbauern fällt auf dem gegenwärtigen Arbeitsmarkt ein besonderer Status zu. Ein subsistenzlogisches Denken und der Umstand, dass sie im Hintergrund noch einen Hof haben, ermöglicht es ihnen, auch unsichere und flexible Arbeitsverhältnisse einzugehen und zu tieferen Löhnen zu arbeiten als Leute, die – so formuliert es ein junger Bauer, der bei einem Landschaftsgärtner Arbeit auf Abruf betreibt – „auf den Job angewiesen sind“.

## *II. Wie ist das Verhältnis von Familienleben und Produktion künftig zu gestalten?*

In der Einschätzung sowohl des subsistenzlogisch als auch des marktlogisch denkenden Bauern befindet sich die Institution der Bauernfamilie seit längerem in einem tiefgreifenden Strukturwandel. In den Interviews mit älteren Bäuerinnen ist häufig davon die Rede, wie schwierig es für sie damals gewesen sei, sich im – meist noch gemeinsam geführten – Haushalt gegen die Altbäuerin durchzusetzen und von ihr anerkannt zu werden. Für die künftige Generation junger Bäuerinnen wünschen sie sich, dass diese es in diesem Punkt einfacher haben werden. In Bezug auf die künftige Gestaltung des bäuerlichen Familienlebens ist der Grundtenor – ganz allgemein gesprochen – im gesamten Interviewmaterial der Gleiche. Man erwartet – oder erhofft sich gar –, dass sich auf den einzelnen Betrieben eine klare Trennung der Generationen-Haushalte sowie eine Tendenz in Richtung der Ausdifferenzierung des Familienlebens von den wirtschaftlichen Aspekten des bäuerlichen Lebens durchsetzen wird. Die meisten Interviewten prognostizieren eine tendenzielle Annäherung des bäuerlichen Familienlebens an das „bürgerliche“ Modell, räumen aber gleichzeitig ein, dass eine vollständige Angleichung aus strukturellen Gründen (strukturell ausgedehntere Arbeitszeiten, diskontinuierliche Arbeitsbelastungen usw.) nicht möglich – und auch nicht unbedingt wünschenswert sei.

In Bezug auf die Stellung der Bäuerin auf dem Betrieb wird eine Tendenz festgestellt, die zwei entgegengesetzte Konsequenzen haben kann: Durchaus selbstbewusst weisen etliche Bäuerinnen darauf hin, dass das Überleben eines Bauernbetriebs künftig noch viel stärker als bisher von den Bäuerinnen abhängig sein werde. Denn die zusätzlichen Belastungen, mit denen die Betriebe künftig konfrontiert sein würden,

würden schon heute vorwiegend von den Frauen aufgefangen.<sup>19</sup> Erwähnt wird in diesem Zusammenhang etwa, dass in erster Linie *sie* es seien, die die Strategie der Direktvermarktung in die konkrete Tat umsetzen, und hierbei – etwa durch Hühnerhaltung, die Bewirtschaftung eines Gartens oder durch unterschiedliche Praktiken der Produkteveredelung – für eine möglichst breite und folglich auch attraktive Produktpalette auf dem bäuerlichen Marktstand sorgen. Außerdem gehen einige der Befragten davon aus, dass die zukünftigen Bäuerinnen, die in der Regel über eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung verfügten – künftig in noch stärkerer Masse für den bäuerlichen Zusatzerwerb zuständig sein werden, als dies schon heute der Fall ist. Viele Bäuerinnen weisen denn auch auf die Gefahren dieser Entwicklungen hin: Sie befürchten – und dies nicht nur bezogen auf sich selbst –, dass irgendwann einmal die Grenzen der bäuerlichen Selbstausbeutung auch überschritten sein könnten.

So fällt denn die Gesamteinschätzung der künftigen Entwicklung der Bauernfamilie zuweilen äußerst ambivalent, wenn nicht gar widersprüchlich aus: Zum einen wird diagnostiziert, dass die Zukunft eine partielle „Verbürgerlichung“ der Bauernfamilie mit sich bringen wird. Gleichzeitig wird aber die Befürchtung geäußert, dass die Beanspruchung der *ganzen* Familie durch den Hof noch weiter zunehmen könnte. Folglich wird denn auch festgehalten, dass der familienwirtschaftlichen Organisationsform von Landwirtschaft noch eine lange Zukunft bevorsteht. Denn im Vergleich zu alternativen Organisationsformen weist sie – nebst der mit ihr verbundenen Möglichkeit der Selbstausbeutung – auch positiv ins Gewicht fallende Vorzüge auf, die in der Sicht vor allem jüngerer Bauern bis anhin noch viel zu wenig genutzt worden seien: So wäre etwa der althergebrachte Generationenvertrag, gemäß dem sich die ältere Generation zerknirscht ins Altenteil zurückzieht und die jüngere Generation selbstheerisierend proklamiert, als Bauer sei man halt rund um die Uhr und übers ganze Jahr hinweg an den Hof gebunden, neu zu überdenken. Dies freilich setzte eine weitreichende Entpatriarchalisierung der innerfamiliären Verhältnisse bereits voraus.

### *III. Wie ist angesichts einer zunehmenden Politisierung und Bürokratisierung der Schweizer Landwirtschaft bäuerlich-unternehmerische Wertschöpfung noch möglich?*

Die Art und Weise, wie sich Bäuerinnen und Bauern zur Zukunft der Landwirtschaft in der Schweiz äußern, hängt ganz wesentlich davon ab, wie sie *mental* mit der gegenwärtigen Umorientierung der Schweizer Agrarpolitik zurechtkommen. Diesbezüglich lassen sich beim subsistenzlogisch denkenden Bauern (1) und beim marktlogisch denkenden Bauern (2) deutliche Unterschiede feststellen.

---

<sup>19</sup> Zur Stellung der Bäuerin auf Schweizer Bauernbetrieben, insbesondere ihrer traditionellen Pufferfunktion siehe Moser 1994 und Baumann/Moser 1999, sowie Rossier 1992 und 1994.



(1) Dem *idealtypisch* subsistenzlogisch denkenden Bauern gelingt es in der Regel nicht, der neuen Agrarpolitik einen Sinn abzugewinnen. Aufgrund der Interviewanalysen lässt sich dies zum einen dadurch erklären, dass mit ihr theoretische Begründungsweisen verbunden sind, die in den Kategorien eines subsistenzlogischen Denkens nichts versteh- und nachvollziehbar sind. Zum anderen stehen – in den Wahrnehmung des subsistenzlogisch denkenden Bauern – die Handlungsimperative, die von der neuen Agrarpolitik ausgehen, im Widerspruch zu seinem angestammten, bäuerlichen Arbeitsethos:

Er sieht sich *erstens* von der neuen Agrarpolitik dazu angehalten, seine Produktion zu drosseln und zu extensivieren, während sein subsistenzlogisches Denken sowie der bäuerliche Stolz, die anfallende Arbeit sauber und korrekt zu tun, von ihm im Grunde das Gegenteil abfordern würden. Er sieht sich *zweitens* mittels Direktzahlungen für Leistungen entlohnt, die – in einem konkretistischen und substanzialistischen Sinne – keine wirklichen Leistungen sind, weil mit ihnen oftmals kein produktiver Arbeitsaufwand verbunden ist. Die ökologische Begründung der Direktzahlungen ist für ihn nicht nur schwer nachvollziehbar, sondern verletzt ihn in gewissem Sinne auch in seinem bäuerlichen Ehrgefühl: Er würde – wie das im Übrigen seine Vorfahren auch schon gemacht haben – auch dann zur Natur Sorge tragen, wenn er hierfür nicht extra entlohnt würde. Außerdem erfährt er sich, weil für ihn der Kollektivgutcharakter der Landschaftspflege nicht nachvollziehbar ist, angesichts der staatlichen Direktzahlungen als ein Almosenbezüger. Seinem Selbstverständnis nach ist er indes ein selbständiger Unternehmer. *Drittens* sieht er sich infolge der neuen Agrarpolitik mit Heerscharen hoffremder Kontrolleure und Experten konfrontiert. Dies wiederum widerspricht seiner zutiefst habitualisierten Auffassung, dass aufgrund langer und hofspezifischer Erfahrung kein Mensch – respektive kein Kontrolleur oder Experte – über die Ökologie seines Betriebs besser Bescheid weiß, als er selbst. Er erlebt das Eindringen hoffremder Experten folglich als eine Bedrohung seiner gleichsam naturgegebenen Autoritätsstellung auf dem Hof. Und *viertens* fragt sich der subsistenzlogisch denkende Bauer, weshalb er für seine Produkte denn eigentlich keine „gerechten Preise“ mehr bekommt; oder anders formuliert: weshalb er als ihr Ernährer von der Nation nun plötzlich so schlecht behandelt wird.

Wie wirkt sich die hier geschilderte Gegenwartsdiagnose nun auf das Zukunftsbild des subsistenzlogisch denkenden Bauern aus? Ausgehend von den Fallanalysen können drei typische Muster unterschieden werden: Der *resignative Typus* neigt dazu, sich auf die Problemstellungen des Alltags zurückzuziehen; Fragen, welche die Zukunft betreffen, auszublenden oder sich im Grenzfall gar ganz von der Realität loszusagen.<sup>20</sup> Für den *nostalgisch-restaurativen Typus* in das letzte Wort in Sachen Aus-

---

<sup>20</sup> Einen Extremfall porträtiert Honegger (1998): „Frei hatte er sein wollen. Selber machen und selber befehlen können, die Verantwortung übernehmen für die eigenen Entscheidungen – das waren für ihn die schönen Seiten des Bauernberufs gewesen. Immer häufiger aber wurde nun ihm

gestaltung der Agrarpolitik noch nicht gesprochen. Er glaubt, dass die neue Politik sich früher oder später als ein Irrweg entpuppen und die alte Ordnung wiederhergestellt werden wird. Dies wird spätestens dann der Fall sein, wenn die Schweiz wieder von einem Krieg (oder einer ähnlichen Katastrophe) heimgesucht werden wird. Der *dekonstruktivistische Typus* kritisiert aus der Haltung des Bùßers heraus die alte Ordnung fundamental, ohne dass er jedoch eine mögliche neue sehen könnte. Tatsächlich haben man in der Vergangenheit viel zu gut gelebt, tatsächlich sei man von der Politik viel zu fürsorglich behandelt worden – früher oder später habe man auf diesem Wege ja Schiffbruch erleiden müssen. Gleich wie für den resignativen Typus bleibt für den dekonstruktivistischen Typus die Zukunft leer.

(2) Demgegenüber erblickt der idealtypisch *marktlogisch denkende Bauer* in der gegenwärtigen Neuordnung der Agrarpolitik eine Chance. Er hofft, sich fortan als ein echter Unternehmer betätigen zu können. Als ein solcher ist er bestrebt, die Zeichen des Marktes „richtig“ zu interpretieren und seine Produktion flexibel auf die Bedürfnisse des Marktes abzustimmen.

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Zukunftschancen seines Betriebs ist der marktlogisch denkende Bauern allerdings keineswegs euphorisch. Es gibt keine letztgültigen Garantien dafür, dass sich die von ihm gewählten unternehmerischen Strategien auf dem Markt tatsächlich bewähren werden. Gegenwärtig beschäftigen den marktlogisch denkenden Bauern vor allem die folgenden Fragen: Wird sich der gegenwärtige Trend in Richtung Bioprodukte auch in der Zukunft fortsetzen, oder wird mit den Bioprodukten in ein paar Jahren Ähnliches geschehen, wie mit den „Light“-Produkten zu Beginn der Neunziger Jahre? Werden die Konsumentinnen und Konsumenten für Produkte mit der Herkunftsbezeichnung „Schweiz“ oder für Produkte mit einem Öko-Label (also allgemein für Produkte, die unter restriktiven Produktionsauflagen hergestellt worden sind) auch in Zukunft noch eine höhere Zahlungsbereitschaft haben als für vergleichbare Importprodukte? Werden die Schweizer Großverteiler die Strategie der Produktdifferenzierung längerfristig mittragen? Aus was für Mitteln werden sich allfällige betriebliche Umstrukturierungen finanzieren lassen, falls der Markt plötzlich nach etwas ganz anderem verlangt?

Der marktlogisch denkende Bauer ist ein entschiedener Befürworter der produktionsunabhängigen Direktzahlungen. Die Zukunft dieses agrarpolitischen Steuerungsinstruments hängt für ihn indes wesentlich davon ab, ob die Leistungen, welche die Landwirtschaft nebst der Güterproduktion erbringt, von der Bevölkerung *also solche*

---

befohlen, musste er sich dem Diktat der Marktmächtigen beugen, sollten widersprüchliche Anordnungen befolgt werden, die ihm äußerlich blieben. In einem Gestrüpp neuer Normen verlor sich die vertraute Form von Normalität. Die Forderungen und Anforderungen, denen er sich ausgesetzt sah, bildeten für ihn keine den Alltag strukturierende Kraft, sondern verwirrten sich zu einem chaotischen Knäuel, das keine vernünftige Gesetzmäßigkeit erkennen ließ“ (174f.). Der porträtierte Fall sah einen Ausweg nur noch im Tod.

tatsächlich auch wahrgenommen werden. Er erachtet es folglich als eine seiner zentralen Zukunftsaufgaben, auf das, was er in diesem Zusammenhang konkret leistet, immer wieder offensiv hinzuweisen. In der Einschätzung des marktlogisch denkenden Bauern muss sich die Landwirtschaft *als eine Produzentin von Kollektivgütern* in Zukunft noch viel besser vermarkten.

Mindestens in einem Punkt geht der marktlogisch mit dem subsistenzlogisch denkenden Bauern einig: Er wehrt sich entschieden dagegen, von der gegenwärtig um sich greifenden Ökotechnokratie in ökologischen Fragen als ein Laie behandelt zu werden.<sup>21</sup>

#### *IV. Was geschieht in der Zukunft mit dem Schweizer Bauernstand?*

In der Einschätzung der Haupttendenzen der agrarstrukturellen Entwicklung in der Schweiz sind sich die meisten befragten Bäuerinnen und Bauern einig: Die Zahl der Schweizer Bauernbetriebe wird künftig noch weiter zurückgehen; demgegenüber wird der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe rasant zunehmen. Die Ursachen und Konsequenzen dieser beiden Entwicklungen werden vom subsistenzlogisch (1) und vom marktlogisch denkenden Bauern (2) recht unterschiedlich beurteilt.

(1) Für den subsistenzlogisch denkenden Bauer ist der Fortgang des Bauernsterbens eine Folge davon, dass die Agrarpreise auch weiterhin sinken werden; dass die Rechtslage – insbesondere was die staatlichen Produktionsauflagen betrifft – auch weiterhin unsicher bleiben wird und dass vor allem Grossbetriebe von den (flächenabhängigen !) Direktzahlungen profitieren werden.

Was in seiner Sicht den „Bauernstand“ in seinen Grundfesten bedroht, ist allerdings nicht unbedingt der *quantitative* Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung. Eine gewisse „Strukturbereinigung“ erachtet auch er für ein Stück weit notwendig. Die viel größere Sorge bereitet ihm die Tendenz hin zu immer mehr Nebenerwerbsbetrieben. Denn in seiner Sicht verhalten sich die Nebenerwerbsbauern parasitär zum „eigentlichen“ Bauernstand. Indem sie auf ihrem Land sitzen bleiben, verunmöglichen sie es, dass andere noch mit ihrem *ganzen* Leib und mit ihrer *ganzen* Seele Bauern bleiben können. Sie nehmen diesen wirklichen und eigentlichen Bauern die Existenzgrundlage weg. Im Kampf aller gegen alle geht in der Folge auch alte Solidarität unter den Bauern verloren.

Seine Ablehnung der Nebenerwerbslandwirtschaft untermauert der subsistenzlogisch denkende Bauer zusätzlich mit einem ökologischen Argument: Die Parzellierung der Landwirtschaft in betriebliche Kleinsteinheiten hat zur Folge, dass ein Grossteil des Bodens nicht entsprechend seiner natürlichen Beschaffenheit bewirtschaftet werden

---

<sup>21</sup> Vgl. das exemplarische Porträt der Landwirtin Susanne Käch (Bühler 1998)

kann. Im Extremfall liegt auf den Nebenerwerbsbetrieben fruchtbares Land brach, während auf dem benachbarten Vollerwerbsbetrieb unfruchtbares Land – aus Subsistenzgründen – zu intensiv bewirtschaftet werden muss.

Mit dem Direktzahlungssystem, das die Entwicklung hin zu einer immer größeren Zahl von Nebenerwerbsbetrieben begünstigt, ist in der Sicht des subsistenzlogisch denkenden Bauern noch ein weiterer negativer Effekt verbunden: die nicht-bäuerliche Bevölkerung wird sich früher oder später fragen, weshalb sie zusätzlich zu den Ausgaben für Nahrungsmittel auch noch Steuern bezahlen muss, um die Bauern durchzufüttern. Langfristig werde wegen der Direktzahlungen die gesellschaftliche Wertschätzung der Bauern massiv zurückgehen. – Der subsistenzlogisch denkende Bauer unterstellt, dass die nichtbäuerliche Bevölkerung, die Logik der produktionsunabhängigen Direktzahlungen nicht wirklich versteht. Freilich: Wie könnte er denn anders, wenn sie ihm selber schleierhaft bleibt?

(2) Auch für den marktlogisch denkenden Bauern ist ein Ende des agrarstrukturellen Wandels, der sich gegenwärtig vollzieht, kaum absehbar. Sowohl hinsichtlich der Produktionsweisen als auch hinsichtlich der hergestellten Güter wird die Formenvielfalt bäuerlichen Wirtschaftens in der Schweiz weiter zunehmen. Einzelne Regionen des Mittellands werden sich möglicherweise in Richtung Agrarindustrie entwickeln und sich allenfalls auch aus dem Direktzahlungssystem ausklinken.

Die Zukunft der Landwirtschaft hängt auch für ihn ganz wesentlich davon ab, in welche Richtung sich die gesellschaftliche Wertschätzung der Bauern künftig entwickeln wird. Diesbezüglich sieht er sich allerdings nicht bloß als ein passiver Empfänger. Vielmehr müsse jeder einzelne Bauer, damit das System der Direktzahlungen langfristig gesichert werden könne, seine diesbezüglichen Leistungen offensiv vermarkten. Darüber hinaus müssten sich die Bauern kollektiv organisieren, damit die erforderliche Aufklärungsarbeit breitenwirksam erbracht werden könne. In der Sicht des marktlogisch denkenden Bauern müssen die bestehenden Verbandstrukturen in der Landwirtschaft in PR-Agenturen umgebaut werden.

Der Begriff „Bauernstand“ bedeutet für den marktlogisch denkenden Bauer etwas grundlegend anderes als für seinen subsistenzlogisch denkenden Kollegen. Gemeint ist nicht mehr ein über seine gesellschaftliche Funktion und Stellung definierter „Stand“, der mit einem bestimmten kulturellen Bewusstsein ausgestattet ist. Vielmehr ist mit dem „Bauernstand“ die organisationsmässige Bündelung ökonomischer Interessen gemeint. Dem Bauernstand fällt folglich – in der Sicht des marktlogisch denkenden Bauern – künftig noch eine weitere zentrale Aufgabe zu: Er hat im Kampf um Absatzpreise und Absatzkanäle zur Marktmacht der Großverteiler eine Gegenmacht aufzubauen.

*V. In welche Richtung entwickelt sich die Gesellschaft der Schweiz?*

Wenn man Bäuerinnen und Bauern ganz allgemein nach der Zukunft der Schweiz befragt, kommen sie jeweils sehr schnell auf die EU-Frage zu reden. Auch in dieser Frage unterscheiden sich die Ausführungen des subsistenzlogisch denkenden (1) von den Ausführungen des marktlogisch denkenden Bauern (2) recht deutlich. Es allerdings nicht einfach so, dass zweiterer einen EU-Beitritt eher befürwortet während ersterer einen solchen eher ablehnt. Die feststellbare Differenz bezieht sich in erster Linie auf die Argumentationsweise der beiden Typen.

(1) Spricht der subsistenzlogisch denkende Bauer über die Schweiz, erhält man den Eindruck, er rede über einen traditional strukturierten Bauernbetrieb. Die Schweiz erscheint als eine geschlossene Subsistenzökonomie, die durch eine familialistische Moral zusammengehalten wird. Sie erscheint als ein souveränes politisches Gebilde, das seine inneren Angelegenheiten in vollständiger Autonomie regelt – selbst dann, wenn es ausgedehnte Außenbeziehungen unterhält. An diese spezifische Vorstellung nationaler Souveränität ist in den Ausführungen des subsistenzlogisch denkenden Bauern implizit die traditionale Vorstellung der Hausvaterschaft, respektive ein patriarchal-männliches Herrschafts- und Souveränitätsmodell<sup>22</sup> gekoppelt. Subsistenzlogisch denkende Bauern argumentieren folglich nicht so sehr mit ökonomischen, als vielmehr mit *politischen* Argumenten gegen einen möglichen EU-Beitritt. Sie wehren sich dagegen, dass die Schweiz Teile ihrer Souveränität an die EU (sowie an supranationale Organisationen wie die UNO oder die WTO) abtritt.

Wie lässt sich ihr – zuweilen harsch vorgetragener<sup>23</sup> – *politischer* Protest gegen die EU-Integration erklären? Mit der Modernisierung der Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten ist ein tiefe Zerrüttung der traditionellen Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Bauernfamilie einhergegangen. Die alten Patriarchen, die sich noch in einem traditionellen Sinne als Hausväter verstehen konnten, sind auf dem Hof zum einen durch ihre Söhne, zum anderen durch die einheiratenden Frauen zunehmend entmachtet worden. Diese Entwicklung muss sie – verständlicherweise – in ihrer Männlichkeit und in ihrem autoritären Selbstverständnis zutiefst gekränkt haben. Für sie liegt es nun durchaus nahe, den Protest gegen diesen Machtverlust auf die Ebene der Nation zu übertragen: Denn die bäuerlichen Patriarchen konnten sich bis vor kurzem „legitimerweise“ *auch* als Herren über die Nation fühlen: Qua Verfassung und qua nationaler Mythenbildung<sup>24</sup> war ihnen die Aufgabe zugewiesen, nicht nur für die wirtschaftliche sondern auch für die *geistige* Subsistenz der Nation Schweiz zu sorgen. Ihr Insistieren auf Unabhängigkeit und nationale Souveränität im Zusammenhang mit der EU-Frage lässt sich also *auch* als Reflex auf den real erfahrenen Anerkennungsverlust auf der Mikroebene des Hofes deuten. Zusätzlich dazu stellt sich

---

<sup>22</sup> Vgl. allgemein Sieder 1987.

<sup>23</sup> Exemplarisch: „Die Schweiz bleibt die Schweiz und fertig Schluss!“

<sup>24</sup> Zu diesem Thema existiert mittlerweile eine umfangreiche Literatur; siehe insbesondere die Beiträge in Tanner/Head (Hg.) 1992 und in Marchal/Mattioli (Hg.) 1992.

ihnen die EU als der Inbegriff des Universalistischen, zentralistisch Gesteuerten und Erfahrungsfremden dar. Die EU „entwertet“ ihr von Generation zu Generation weitergegebene, partikularistische Erfahrungswissen, auf dem die Anerkennung ihrer Autorität ursprünglich gründete.

In einer alternativen Argumentationsweise wird vom subsistenzlogisch denkenden Bauern mit einem möglichen EU-Beitritt nicht so sehr ein drohender Souveränitäts-, als vielmehr ein drohender *innerer* Gemeinschaftsverlust in Verbindung gebracht: Die EU bedroht die moralischen, kulturellen und gemeinschaftlichen Fundamente der Schweizer Gesellschaft.

Bäuerinnen und Bauern, die auf dieses Argumentationsmuster Zugriff nehmen, befürchten etwa, dass mit der EU eine Vereinheitlichung regionaler Sitten und Bräuche sowie das Verschwinden bauernkultureller Formen von Geselligkeit einhergehen könnten. Und an die Stelle eines anständigen Umgangs der Menschen miteinander könnten wieder vermehrt Egoismus, Neid und Missgunst treten. Angesprochen auf die aktuellen Restrukturierungsprozesse in der Wirtschaft und die damit einhergehenden sozialen Härten fordern sie sinnigerweise, die Menschen müssten wieder bescheidener werden; man müsse wieder lernen, mit weniger zufrieden zu sein; – die übrige Bevölkerung müsse sich in Zukunft wieder vermehrt ein Beispiel an der bäuerlichen Bevölkerung nehmen.

(2) Die Auseinandersetzung des marktlogisch denkenden Bauern mit der EU-Frage findet typischerweise weniger auf der politischen und kulturellen, als vielmehr auf der *wirtschaftlichen* Ebene statt. Er erwägt die Vor- und die Nachteile, die ein möglicher EU-Beitritt für die Schweizer Wirtschaft – insbesondere für die Schweizer Landwirtschaft – mit sich bringen könnte. Als *Optimist* glaubt er etwa, dass sich Schweizer Nischenprodukte in Zukunft durchaus einen Platz auf den europäischen Nachbarmärkten erobern könnten; als *Pessimist* befürchtet er, dass die Schweiz von billigen Agrarerzeugnissen überschwemmt und die Schweizer Landwirtschaft langfristig – trotz Direktzahlungen – gegenüber der EU-Konkurrenz auf der Strecke bleiben könnte. Deshalb hofft er gleichzeitig, dass sich langfristig – und dies auf globalem Niveau – politische Steuerungssysteme etablieren werden, mit denen für Kostenwahrheit – d.h. die vollständige Internalisierung sozialer und ökologischer Kosten in den Preis – gesorgt werden kann. Unter dieser Bedingung erachtet er es für durchaus denkbar, dass mit dem heutigen Herumkarren von Nahrungsmitteln in der ganzen Welt, das er für grotesk erachtet, irgendwann einmal Schluss sein, und die Marktchancen lokaler Anbieter sich wieder erhöhen könnten.

Nebst einer optimistischen und einer pessimistischen besitzt der marktlogisch denkende Bauer zuweilen auch eine *euphorische* Seele. Dann glaubt er ganz unvermittelt, dass jede Öffnung und jede Deregulierung wirtschaftlichen Handelns, letztlich zum Wohle aller gereicht. Mutiert der marktlogisch denkende Bauer zum neoliberalen Apologeten des freien Marktes, gibt er sich implizit als jemanden zu erkennen,

der die Wirklichkeiten des Marktes noch nicht wirklich kennt oder sich über seine eigenen Möglichkeiten Illusionen macht.

## 5. Schluss

Unter der Überschrift „Traurige Bauern“ resümiert der deutsche Agrarsoziologe Hans Pongratz eine Analyse von vierzig Forschungsinterviews, die er Mitte der achtziger Jahre mit Vollerwerbsbauern in Bayern durchgeführt hat, wie folgt (Pongratz 1987, 539ff.): „Die Bauern scheinen zu spüren, dass sie gegen eine gesellschaftliche Entwicklung nicht (mehr) ankommen, die ihre individuelle berufliche Existenz und den Bestand der Berufsgruppe überhaupt in Frage stellt. So vermitteln ihre Äußerungen den Eindruck des *Bewusstseins einer untergehenden Kultur*. (...) Es mögen nur Einzelfälle von individueller Überforderung in Extremsituationen sein, in denen sich aufgetauter Leidensdruck in emotionalen Ausbrüchen auch gegenüber Außenstehenden äußert. Als *das eher nüchterne und beherrschte Gefühl, dass etwas Vertrautes zu Ende geht*, scheint Trauer in der bäuerlichen Bevölkerung aber weit verbreitet.“ Diese von Pongratz Ende der achtziger Jahre für den süddeutschen Raum gestellte Diagnose lässt sich auf die Schweizer Verhältnisse – zehn Jahre später – nur sehr bedingt übertragen. Aus den für diesen Artikel durchgeführten Interviewanalysen erhält man den Eindruck, dass nach den – zweifellos vonstatten gegangenen und Spuren hinterlassenden – Erschütterungen des hergebrachten bäuerlichen Selbstverständnisses im Bewusstsein vor allem jüngerer Bäuerinnen und Bauern *neue* Handlungs- und *neue* Identitätswürfe im Entstehen sind. Es ist bei ihnen eine gewisse Lust spürbar, sich den aktuellen ökonomischen und agrarpolitischen Herausforderungen offensiv zu stellen. Das heißt freilich nicht, dass es nicht nach wie vor auch habituelle und mentale Barrieren gäbe, die eine *reibungsfreie* Anpassung an die neuen Verhältnisse verhindern. So lässt sich allgemein festhalten, dass es Bauern, die in Kategorien des „Marktes“ denken gegenüber Bauern, die in „Subsistenz“-Kategorien denken, gegenwärtig viel leichter fällt, sich nicht als Mitglieder einer betrogenen, marginalisierten und almosenabhängigen sozialen Gruppe zu sehen, sondern vielmehr als Mitglieder einer gesellschaftlichen Gruppe, deren Leistungen zugunsten des Gemeinwohls eine milliardenschwere Wertschätzung entgegengebracht wird.

## Literaturverzeichnis

Baumann, Werner (1993): *Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897-1918*, Zürich: Chronos.

- Baumann, Werner/Peter Moser (1999): *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968*, Zürich: Orell Füssli.
- Beck, Ulrich (1986): *Die Risikogesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.) (1994): *Riskante Freiheiten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1981): „Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit“, in: Bourdieu, P. et al.: *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brunner, Otto (1968): „Das ‘Ganze Haus’ und die alteuropäische ‘Ökonomik’“, in: ders.: *Neue Wege der Verfassungsgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Bühler, Caroline (1998) [Porträt der Landwirtin Susanne Käch in WOZ]
- Bühler, Caroline/Sidler, Roger (1994): *Bäuerliche Identität zwischen Tradition und Modernisierung. Zwei Fallstudien im Vorfeld der EWR-Abstimmung*, Bern: Institut für Soziologie – Schriftenreihe Kulturosoziologie.
- Bundesamt für Statistik (1999): *Einblicke in die schweizerische Landwirtschaft*, Neuchâtel.
- Dewe, Bernd/Wilfried Ferchhoff (1984): „Deutungsmuster“, in: Harald Kerber und Arnold Schmieder, Hrsg., *Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen*, Hamburg: Rowohlt.
- Egner, Erich (1978): „Epochen im Wandel des Familienhaushalts“, in: Rosenbaum, H. (Hg.): *Seminar. Familien und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Friedrichs, Jürgen (Hg.) (1998): *Die Individualisierungsthese*, Opladen: Leske+Budrich.
- Gerber, Kurt (1998): *Junge Bäuerinnen heute. Hausmütter oder Betriebsleiterinnen?* Fachprogrammarbeit am Institut für Soziologie, Bern.
- Gygy, Beat (1994): „Irrlichter im Moor. Ein Nationalökonom macht sich in den ‘Ferien auf dem Bauernhof’ Gedanken über die Situation seines Gastgebers angesichts des GATT, über gerechte Preise und dergleichen mehr“, in: *Bauern, was nun?* = NZZ Folio 9, September 1994, 47-49.
- Hagedorn, Konrad (1992): „Das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebs in der Agrarpolitik“, *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 40, 53-86.
- Hildenbrand, Bruno (1988): „Modernisierungsprozesse in der Landwirtschaft und ihre Bewältigung. Vergleich einer ‘schizophrenen’ und einer ‘normalen’ Familie“, in: Lüscher, K. u.a.(Hg.): *Die «postmoderne» Familie*, Konstanz.
- Hildenbrand, Bruno (1991): „Fallrekonstruktive Sozialforschung“, in: Flick, Uwe et al. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München: Psychologie Verlags Union.



- Hildenbrand, Bruno (1992): „Zur Transformation von Orientierungsmustern in einer landwirtschaftlichen Familie und ihr Scheitern“, in: Michael Meuser und Reinhold Sackmann, Hrsg., *Analyse sozialer Deutungsmuster*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hildenbrand, Bruno et al. (1992): *Bauernfamilien im Modernisierungsprozess*, Frankfurt/M: Campus.
- Hitzler, Ronald (1994): „Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen“, in: Mörth, Ingo/Gerhard Fröhlich (Hg.): *Das symbolische Kapital der Lebensstile*, Frankfurt/M.:Campus.
- Honegger, Claudia (1978): „Die Hexen der Neuzeit“, in: dies. (Hg.): *Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters*, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Honegger, Claudia (1998): „Der Tod als Ausweg. Ein Landwirt am Ende“, in: Dies./Marianne Rychner (Hg.): *Das Ende der Gemütlichkeit*, Zürich: Limmat
- Honegger, Claudia/Bühler, Caroline/Schallberger, Peter (1998): „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“. *Progress Report – Modultagung „Individuum und Gesellschaft“* des Schweizerischen Nationalfonds, SPP „Zukunft Schweiz“, Bern.
- Honegger, Claudia/Bühler, Caroline/Schallberger, Peter (1999): „Tradierungs- und Transformationslinien alltagsweltlicher Zeitdiagnostik: Am Beispiel der Umbrüche im Schweizer Bankensektor“, (erscheint im Kongressband des gemeinsamen Kongresses der DGS, ÖGS und SGS in Freiburg i. Br. 1998), Pfaffenweiler: Centaurus.
- Honegger, Claudia/Rychner, Marianne (Hg.) (1998): *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz*, Zürich: Limmat.
- Honegger, Claudia/Schallberger, Peter/Schmeiser, Martin (1996): *Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster*, Forschungsantrag im SPP „Zukunft Schweiz“, Bern.
- Hopf, Wulf (1991): „Regelmäßigkeiten und Typen. Das Durchschnittshandeln in Max Webers Methodologie“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 20, 124-137.
- Kelle Udo/Kluge, Susann (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der Qualitativen Sozialforschung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Linde, Hans (1979): „Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie“, in: Rosenbaum, H. (Hg.): *Seminar. Familien und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lüders, Christian; Michael Meuser (1997), „Deutungsmusteranalyse“, in: Ronald Hitzler und Anne Honer, Hrsg., *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Marchal, Guy P./Aram Mattioli (Hg.) (1992): *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich: Chronos.

- Matthiesen, Ulf (1994): „Standbein-Spielbein. Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie“, in: Garz, D. (Hg.): *Die Welt als Text*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Medick, Hans (1976): „Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus. Die protoindustrielle Familienwirtschaft“, in: Conze, W. (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart: Klett.
- Medick, Hans (1982): „Familienwirtschaft als Kategorie einer historisch-politischen Ökonomie. Die hausindustrielle Familienwirtschaft in der Übergangsphase zum Kapitalismus“, in: Mitterauer, M./Sieder R. (Hg.): *Historische Familienforschung*, Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Meuser, Michael; Reihold Sackmann, Hrsg., (1992), *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Moser, Peter (1994): *Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute*, Frauenfeld: Huber:
- Oevermann, Ulrich (1988): „Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus ver-sozialwissenschaftlicher Identitätsformation“, in: Brose, H.G./Hildenbrand, B.(Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske und Budrich.
- Oevermann, Ulrich (1993): „Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik“, in: Jung, T./Müller-Dohm, S.(Hg.): „*Wirklichkeit“ im Deutungsprozess*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich et al. (1979): „Die Methodologie der 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften“, in: Soeffner, H.G. (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler.
- Planck, Ulrich (1964), *Der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Patriarchat und Partnerschaft*, Stuttgart: Soziologische Gegenwartsfragen, N.F. Heft 20.
- Planck, Ulrich (1979): „Die Eigenart der Bauernfamilie und die bäuerliche Familienverfassung“, in: Rosenbaum, Heidi (Hg.): *Seminar. Familien und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Planck, Ulrich (1985), „Die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft und die Industrialisierung der Landwirtschaft“, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 33, 56-77.
- Pongratz, Hans (1987): „Bauern - Am Rande der Gesellschaft. Eine theoretische und empirische Analyse zum gesellschaftlichen Bewusstsein von Bauern“, in: *Soziale Welt*, 38, 522-544.
- Rosenbaum, Heidi (1982): *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Rosenbaum, Heidi, (Hg.) (1979): *Seminar: Familien und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Rossier, Ruth (1992): *Schweizer Bäuerinnen. Ihre Arbeit im Betrieb*, Tänikon: FAT – Schriftenreihe Nr. 36.
- Rossier, Ruth (1994): [Artikel in Frauenfragen]
- Schallberger, Peter (1996), *Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen*, Bern: Institut für Soziologie – Schriftenreihe Kultursoziologie.
- Schallberger, Peter (1998): „‘Ich muss käsen können.’ Das Ende der Landwirtschaft?“, in: Claudia Honegger/Marianne Rychner, (Hg.): *Das Ende der Gemütlichkeit*, Zürich: Limmat.
- Schallberger, Peter (1998): „Transmission von Zukunftsdeutungen. Der Fall einer Schweizer Bankerfamilie“, Referat im Rahmen der 6. Arbeitstagung der «Arbeitsgemeinschaft objektive Hermeneutik», Frankfurt am Main, 26.-27. September 1998, Manuskript, Bern.
- Schallberger, Peter (1999): „Bauern zwischen Tradition und Moderne? Soziologische Folgerungen aus der Analyse eines bäuerlichen Deutungsmusters“, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 25, ... .
- Schmitt, Reinhold (1988): „Hofnachfolger, weichende Erben und moderne Schwiegertöchter. Aspekte der internen Strukturveränderung bäuerlicher Milieus“, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 36, 98-115.
- Schweizerischer Bauernverband (Hg.) (1999): *Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung 1998*, Brugg.
- Schweizerischer Bundesrat (1992): *Siebenter Bericht über die Lage der schweizerischen Landwirtschaft und die Agrarpolitik des Bundes*, Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale.
- Schweizerischer Bundesrat (1996): *Botschaft zur Reform der Agrarpolitik. Zweite Etappe (Agrarpolitik 2002)*, Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale.
- Sieder, Reinhold (1987): *Sozialgeschichte der Familie*, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Strauss, Anselm (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: Fink.
- Strauss, Anselm; Juliet Corbin (1996), *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Tanner, Albert (1992): „Einleitung. Die Bauern in der Schweizer Geschichte“, in: Tanner, A./Head-König, A.-L. (Hg.): *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*, Zürich: Chronos.
- Tschajanow, Alexander ([1923]1987), *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Frankfurt/M: Campus.
- Weber, Max (1904): „Die ‘Objektivität’ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: Ders. (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1920): „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in:  
Ders. (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen: Mohr.  
Wynne, Brian (1991): „Knowledge in Context“, in: *Science, Technology & Human Values*, 16, 111-121.